

Aufrecht
St. Wolfgang Meitingen
Setzdorfer Heimattreffen

14. Sonntag im Jahreskreis
8.7.2018

Ez 1,28c-2,5
2 Kor 12,7-10
Mk 6,1-6

Viele halten es noch so, wenn sie in eine Kirche kommen: Sie beugen ihre Knie und erheben sich wieder. Damit handeln sie ähnlich, wie es die heutige Lesung von Ezechiel bei seiner Begegnung mit Gott erzählt, nur dass sich dieser Prophet in der großen Verehrungsgeste ganz auf den Boden niederwirft. Vielleicht hat jemand vor kurzem bei der Weihe des neuen Würzburger Bischofs Franz Jung mitverfolgt, wie auch er sich dieser Geste unterwarf, während die Gemeinde über ihn und für ihn die Allerheiligenlitanei sang. Das gleiche geschieht bei jeder Diakonen- und Priesterweihe; mir ist diese eindringliche Situation noch nach inzwischen 47 Jahren sehr gegenwärtig. Ehrfurcht ist die angemessene Haltung gegenüber dem heiligen Gott.

Der aber sagt dem Propheten Ezechiel: Steh auf, stell dich auf deine Füße. Diese Aufforderung gilt auch für einen jeden von uns. Es ist offensichtlich die Haltung, die Gott für uns vorgesehen hat: Aufrechte Menschen zu sein, stolz, Töchter und Söhne Gottes genannt zu werden. Darum wird uns zu Beginn des Hochgebets in der Messe jeweils zugerufen „Erhebet die Herzen!“ und etwas später heißt es: „Wir danken dir, dass du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen.“

Immer ist Ermutigung wichtig für die Bereitschaft, sich auf die Füße zu stellen, aufrecht zu gehen und zu leben.

Wie so oft ist das Kind ein bemerkenswertes Beispiel dafür: Es trägt von Natur aus den Willen in sich aufzustehen; je mehr es dazu ermutigt wird, desto mehr strengt es sich an. Es ist doch ein wichtiger Augenblick und für alle Beteiligten eine große Freude, wenn so ein kleiner Mensch das erste Mal selbstständig auf seinen Beinen steht - etwas wacklig noch, aber immerhin. Oft plumpst es dann noch hin und landet auf dem Po oder auf allen Vieren, aber es rappelt sich immer wieder hoch und bei jedem Mal wird es ein Stückchen sicherer.

Das Kind lebt so für alle Lebenslagen und Altersstufen vor: Es ist keine Schande zu fallen, wichtig ist es, wieder aufzustehen; dazu ist dem Menschen viel Kraft und innerer Mut gegeben, um auch in anstrengenden Situationen einen Weg zu finden. „Worauf es ankommt, ist“, sagt Papst Franziskus in seinem neuesten Schreiben mit dem Titel „Freut euch und jubelt“, „... dass jeder ... seinen eigenen Weg erkennt und sein Bestes zum Vorschein bringt, das, was Gott ... in ihn hineingelegt hat.“

Der Apostel Paulus sprach heute im Brief an die Christen in Korinth von einem Stachel, den er im Fleisch trägt; wir wissen nicht, was er damit meinte: eine Krankheit, die ihn chronisch plagte oder ein seelisches Leiden, das ihm zusetzte oder eine große Enttäuschung, die ihn begleitete. Paulus steht

dazu, dass ihn vor allem die Zuwendung Gottes - Gnade nennt er sie, Geschenk - trägt und tragfähig macht, um auch große Schwierigkeiten an sich heranzulassen und zu meistern. Ich erinnere mich, dass mein Mitbruder, Pfarrer Andreas Ehrlich, bei einem Anlass wie heute erzählte, dass ihm sein Vater Alois gesagt habe, ohne den Glauben an Gott wäre die Vertreibung aus der angestammten Heimat nicht zu ertragen gewesen. So aber hätten seine Eltern, er und seine Geschwister auch dieses Schicksal annehmen und - wenn auch in großer Trauer und manches Mal auch voller Zorn über die erfahrene Ungerechtigkeit - in die Zukunft schauen können, um sich in neuer und fremder Umgebung wieder eine Existenz aufzubauen. Dabei ist nicht nur bei dieser Familie Erstaunliches gelungen.

Das Grundlegende, die Gnade Gottes, ist immer da und spiegelt sich auch in der Unterstützung füreinander, damit wir die Wege des Lebens gemeinsam in Vertrauen und Hoffnung gehen können. Wenn aber die gegenseitige Annahme fehlt, wird es mitunter schwer, die eigenen Lebensmöglichkeiten zu entfalten. Das Evangelium bringt heute dazu sogar ein Beispiel aus dem Leben Jesu. In seinem Heimatort, an dem er 30 Jahre lebte, war er zusammen mit Joseph, dem Mann Marias, als Zimmermann bekannt. Als sich dann herausstellte, dass ihm von Gott noch andere Fähigkeiten gegeben waren, konnten seine Mitbewohner anscheinend nicht anerkennen, dass aus ihren Reihen ein Prophet und vielleicht sogar der Messias kommen sollte. Deshalb war es Jesus, so heißt es, nicht möglich, in Nazareth die Heilstaten zu vollbringen wie anderswo, um Menschen zu helfen, ihr Leben neu anzunehmen und als Gottes Gabe zu bejahen. Erfahren wir nicht bei vielen Gelegenheiten - auch ganz alltäglichen-, dass gegenseitiges Vertrauen Wunder wirken kann?

Kehren wir noch einmal zum Propheten Ezechiel zurück. Er wirkte in der Zeit, als das Volk Israel in die Gefangenschaft nach Babylon geführt wurde und dort 40 Jahre lang im Exil leben musste; es war die Folge davon, dass sich Israel immer wieder auf politische Mächtschaften und damit auch auf die Götter fremder Völker einließ. Es geriet so zwischen die damaligen Machtblöcke und wurde darin aufgerieben. Die Aufgabe des Propheten war es nun, daran zu erinnern, dass letztendlich nur die Hinwendung zu dem einen und einzigen Gott Rettung und Heil und Zukunft bringt.

Vielleicht ist es zu schlicht, aber manchmal kommt mir der Gedanke, dass bei all den vielen Diskussionen und Konferenzen unserer Tage die einfache grundlegende Frage fehlt: Was ist eigentlich der Wille Gottes? Dann würde wohl deutlich, dass er in allen Religionen und Konfessionen grundlegend darauf hinzielt, dass möglichst jeder aufrecht leben kann und stolz ist, Mensch zu sein. Beginnen kann das, wenn wir da, wo wir leben, einander gut sind und helfen, wo und wie wir können. Ein Sprichwort aus Afrika heißt: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können sie die Welt verändern.“